



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,30 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 0,50 Goldmark, Todes- und Verjammungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Muß es so sein?

Ueber die Lösung der sozialen Frage sind schon ganze Bibliotheken zusammengeschrieben worden. Und noch gegenwärtig sind die gelehrten Köpfe aller Völker mit diesem Problem beschäftigt. Sie bemühen sich teils um eine Lösung zum Besseren zu finden oder um das Bestehende als rechtliche, geschichtlich und sittliche Notwendigkeit zu beweisen. Was ist nun der Inhalt dieses Problems, das heute, besonders in Deutschland, in so furchtbarer Größe vor den Augen aller wirklich Sehenden und Denkenden steht? Unsere Gelehrten sahen, es sei die Frage des friedlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens der in ihren Lebensgewohnheiten und Lebensanschauungen weit voneinander entfernten Schichten, Stände und Klassen eines Volkes. Das klingt so natürlich, fast harmlos, daß der nicht wissenschaftlich Geschulte die ganze Traktat nicht begriffe, die in diesen Worten liegt. Schauen wir uns deshalb um im täglichen Leben, betrachten wir unter eigenes Gesicht und sofort wird uns verständlich, was gemeint ist.

Der deutsche Arbeiter wird als äußerst fleißig und intelligent gerühmt. Er arbeitet soviel wie irgendeiner auf der ganzen Welt oder mehr. Der Bergmann schafft tief unter der Erde in Hitze und Staub bei fährlicher Lebensgefahr. Er schafft die schwarzen Diamanten zu Tage, den Urstoff für so viele andere Erzeugnisse. Den Kraftspender für Wärme und Licht für unzählige Menschen; er selbst aber steht bei seiner Arbeit die Sonne nicht. Er schafft ungeheuren Reichtum für andere, und wenn er von Jugend an bis ins Greisenalter bei kargem Lohn und ungenügender Ernährung in ständiger Fron seine Kräfte verbringt hat, dann ist eine kümmerliche Unterstüßung sein Lohn, während die Reichtümer seine Arbeit einen unerschöpflichen Lebensabend verdienen. Der Bauarbeiter steht in Wind und Wetter auf schwankendem Gerüst und zimmert Aufstiegsleiter und Balken für die „höheren“ Volksschichten. Oder er schafft an armenüchternen Bauten, in denen die Sprachlinge seiner „besseren“ Zeitgenossen mit reichlicher Unterstüßung aus Mitteln der Allgemeinheit eine vollkommene Ausbildung erhalten, während er selbst in ärmlicher Behausung wohnt und seine Kinder in den untersten Wohnstufen eines armenigen Rückzugs für den schweren Lebenskampf empfangen. Der Metallarbeiter schafft die modernsten Verkehrsmittel, mittels denen die mit irdischen Gütern reichlich gelegenen Volksgenossen in aller Bequemlichkeit die Naturschönheiten der ganzen Welt genießen. Die Schöpfer dieser technischen Wunder dagegen sind kaum in der Lage, sich einmal einen Aufenthalt abseits ihres Wohnorts in frischer Luft zu gönnen. Die Verkehrsarbeiter und Angestellten versehen einen aufreibenden und verantwortungsvollen Dienst. Sie schützen ein lachendes und lärmendes Gemisch, während Sorge und Not ihr Gedanken bemessen. Ihnen droht gar noch schwere Strafe, wenn ein Kinder-Unfall, ein Materialfehler oder gar ein Verstoß der Herren ein Unglück verursacht. Nach getaner Arbeit schleppen sie denn ihren müden Körper oft noch stundenlang zur eigenen Behausung. Die übergroße Zahl der Angehörigen künstlerischer Berufe verpackt einem zahlungsunfähigen Publikum hohe künstlerische Genüsse und bereitet ihnen gewisse Erhaltung. Sie selbst wissen häufig nicht, wo sie anderen Taus ihren Körner sollen und ihren Leben ein bescheidenes Maß verschaffen können. Der Landarbeiter wohnt in dürftigen Hütten, er schafft bei Regen und Sonnenschein, bei Hitze und Kälte harte Arbeit. Vor seinen Augen hat er ständig das herrliche Bestium seines Bruders und oft diesen selbst noch mit herrlicher Geste auf hohem Ross. Was Mutter Erde für alle gibt, davon erhält der „freie“ Landarbeiter oder das Geschick nur soviel, wie sie gerade zur Erhaltung ihrer Körperkräfte benötigen.

Und dann die große Schar der Frauen und Mädchen, die ein Paradies in der Ehe erräumen oder die noch darauf hoffen. Sie alle wirken an Genesnissen, die zu befehlen oft ihr Herzenswunsch ist. Viele Tausende sitzen bei trübem Licht in der Heimarbeit. Sie nähen, flicken oder fricken herrliche Modeschöpfungen: Hüte, Schuhe, Kleider usw., mit denen ihre vom Glück bevorzugten Geschlechts-genossen zum Kunstgenuss, zur Sommer- und Winterfrische, zum Schmücken aller Art gehen und sich bei Wohlstand in glänzender Umgebung bewundern lassen und das Leben in vollen Zügen genießen. In Dachstammern und dunklen Arbeiterräumen sitzen währenddem diejenigen, die mit ihren Händen alles geschaffen haben, in düstern Säbchen arbeiten mit der orämißigen Frau Sorge als täglichen Gast. Die taufmännischen Anstellungen stehen vor armen Postbarkelten. Mit dienstfertiger Miene müssen sie alles dem alt und neureichen Publikum anpreisen und darauf sehen, daß jeder individuell behandelt wird. Unangenehm entlohnt, selbst mancher Gegenstände bedürftig, müssen sie manchen Probenräumen standhalten, auch ihr Los, besonders im Alter, ist keineswegs ein besseres wie das der Landarbeiter, obwohl sie in „gehobener“ Stellung sind. Wie schwer ist erst das Schicksal der Vielen, denen der Krieg ihr Liebste ge-

nommen hat. Mit kümmerlichen Beihilfen müssen sie sich durchschlagen, während die eigentlichen Schuldigen ordentlich behagen einherstolzieren und reichliche Pensionen verdienen. Andere Volksschichten, die sich noch stolz als selbständiger Mittelstand bezeichnen, schaffen schwer und hoffen auf einen glänzenden Wiederaufstieg ihrer Klasse. Sie sehen nicht, daß auch sie der Güte Kapital behindert und einen erheblichen Teil des Ertrages ihre Mühe anderen ausparnt.

Die Ausfühung dieser Gegensätze könnte spaltenlang fortgesetzt werden. Wohin wir auch blicken, überall sehen wir das Mißverhältnis zwischen Werteschaffenden und den Nutznießern ihrer Arbeit. Die Arbeiter selbst leben unter dem drückenden Gefühl, daß sie immer am Rande des Abgrundes zur Verelendung schweben. Ein Unfall, eine Krankheit, schlechte Konjunktur, eine Verümnis oder sonst irgendein Zufall kann die Existenz des Arbeiters verderben. Dann hat er zwanzig, dreißig, vierzig oder gar fünfzig Jahre geschafft. Das Leben ist dumpf und düster dahingeflossen. Jeder Morgen rief zur Arbeit und jeder Abend führte zurück zur Sorge und Dürftigkeit. Nun ist das Unglück da nun ist er verloren! Den Kindern, für die man gehofft und gedurft hat, wird es eben so ergehen. Ach, wie viele Tausende tüchtige und brave Arbeitsbrüder liegen arbeitslos, vergrämt und fast verzweifelt auf der Straße. Und dann sehen wir auf der anderen Seite all die fröhlichen und saiten Bürger. Wir lesen von rauschenden Festen, von raffinierten Vergnügungen, von reichlichen Tafeln. Sehen Luxusgepfirte an uns vorbeischaun, sehen elegant gekleidete Männer und Frauen, deren einziger Beruf Genießen und Schönsein ist. Warum geht es denn diesen so gut? Sie arbeiten doch nur wenig oder gar nicht. Woher haben sie das viele Geld? Doch nur von jemand, der mehr gearbeitet hat, als er Lohn bekam. Ja, das ist des Rätsels Lösung! Diese Genießer und Verschwenderverzehren den Teil des Ertrags der Arbeit, der den wirklich Arbeitenden vorenthalten wird.

Dann aber so ein armer Teufel meint, daß er auch berechtigt sei, etwas zu nehmen, wofür er nicht gearbeitet hat, vielleicht nur um seinen Hunger zu stillen, dann erhält er schwere Strafe wegen Eigentumsvergehens. Ist aber seine Arbeitskraft beschädigt oder weggefallen worden, so kümmerlich hat darum kein Richter oder Staatsanwalt. Und das alles nennt man nun die göttliche Weltordnung, die nicht angefochten werden soll. Ja, nun begreifen wir den Inhalt der sozialen Frage. Es ist das große Mißverhältnis zwischen Besitzenden und Arbeitenden, zwischen Reichtum und Armut, und die Lösung ist die Befreiung oder Ausgleichung dieses Mißverhältnisses und der daraus entstehenden Gegensätze.

Wie oft ist schon die Frage aufgeworfen worden, ob denn das so sein müsse. Die Besitzenden haben jedesmal geantwortet, das sei ein geschichtlich gewordener rechtlicher Zustand, mit dem sich aber abfinden müsse. Ja, es wird häufig behauptet, daß es der Wille höherer Mächte sei und ausdrücklich in den religiösen Heilbüchern ausgesprochen werde. Dagegen läßt sich einwenden, daß in den Religionsbekenntnissen mancher Sätze enthalten ist, der gerade das Gegenteil besagt. So steht geschrieben, daß Besitz unvertrautes Gut sei, über das Rechenschaft abgelegt werden müsse. An einer anderen Stelle wird dem ein Webe zugerufen, der seinem Nächsten nicht den gerechten Lohn gibt. Es gibt kein geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz, das die heutigen sozialen Zustände rechtfertigt; sie können auch mit keinem natürlichen Rechtszustand begründet werden. Was heute ist, ist die Folge der Entwicklung, die auf der Stufe der kapitalistischen Wirtschaft, und Gesellschaftsordnung angefangen ist. Entwicklung bedeutet, daß vorher etwas anderes war und nachher anderes kommen wird. Was kommen soll und wird, muß für uns Arbeitende auch etwas Besseres sein. Um dieses Bessere wird schon gekämpft von den armen Organisationsorgan der Arbeiterwelt. Ihr Kampf hat Erbfolge erreicht, die uns jetzt wieder entziehen werden sollen. Was im Wirbel der Revolution geworden ist, soll wieder vernichtet und die sozialen Gegensätze vertrieben werden. Der diese Kapitalismus recht übermäßig das Haupt und doch trägt er schon den Todeskeim in sich. Erstreben wir eine Welt und eine soziale Ordnung, in der nicht Besitz und Vorrechte, sondern die Arbeit selbst die Grundtöne ist. Ob die Mächte des Kapitalismus wollen oder nicht, sie werden doch den Raum frei geben müssen für die, die von unten aufstreben.

Reichspräsidentenwahl und Gewerkschaften

Der erste Reichspräsident, Friedrich Ebert, ein treuer Sohn seines Volkes, der aus der übersprudelnden Kraft der Gewerkschaftsbewegung seine erste Anregung empfangen und während mit ihr im ersten Einvernehmen lebte, ruht in stiller Erde. Raum hat der Tod diesem fleißigsten und überragendsten Mann des Septer aus der Hand genommen, geht das Geraufe um seine Nachfolgerschaft los. Claqueurs, Gruppen, Parteien und Wirtschaftsvverbände kapitalistischer

Couleur, sind mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bemüht, einen der Ihrigen auf den Präsidentenstuhl des Deutschen Reiches zu bringen. Alle Register der Propagandakunst, von der schmutzigsten Verleumdung bis zur wissenschaftlich verbrämten Darstellungsweise, werden wieder gezogen, um die breite Masse des Volkes davon zu überzeugen, daß sie sich von der Ueberbleibseln der Revolutionsperiode völlig frei zu machen haben. Die edle Buchdruckerkunst wird wieder mißbraucht, das Volk erstickt in einer Flut von Verhehung und — Papier.

Demgegenüber gilt es mit ruhiger Ueberlegung festzustellen, was bei dieser Wahl für die Wirtschaft, für die Gewerkschaftsbewegung und damit für die Arbeiterklasse auf dem Spiele steht. Die Frage Monarchie oder Republik? wird in diesem Wahlkampf vollständig ausgedient. Nicht als ob die Monarchisten ihrem Vorsele untreu werden, sondern aus der einfachen Ueberlegung, daß man dabei mehr verderben als gut machen könne. Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, ein ausgesprochenes Organ der Schwerindustrie, trifft wohl das Richtige, wenn sie in der Nummer 57 vom 8. März 1925 schreibt: „Es ist ja eine Dreführung größter Art, wenn von der Linken immer gerufen wird: Die Republik ist in Gefahr! Die Republik, die Monarchist Stein, es geht in Wirklichkeit um ganz etwas anderes. Es geht darum, den Staat mit neuem Geiz zu erfüllen und den Novembergeist zum Teufel zu jagen. Ob Monarchie oder Republik ist demgegenüber ja so nebensächlich...“ Die deutsche Bourgeoisie hat sich in wesentlichen Teilen längst mit der Republik ausgedient. Hat sie doch die Erfahrung machen können, daß es ihr in der Republik glänzend geht, ja daß sie selbst unter der Herrschaft des freiesten Wahlrechts zur politischen Herrschaft kommen konnten. Durch Beilegschiebung einer unter der Monarchie mächtigen Unter- und Adelsklasse ist die Bahn für die Bourgeoisie auf allen Gebieten frei gemacht. Heute herrschen sie als Konzernindustriepoliphen, ausgestattet mit dem Altruismus einer unbegrenzten Wirtschaftsmacht, gegen die selbst die alten Mächte des monarchischen Zeitalters Rinderpiele waren. Als Zeitungstönne und Anholder der Korrespondenzbureaus, die nach den Worten Georg Bernhards zu 85 Proz. in ihren Händen sind, vermögen sie die öffentliche Meinung zu beherrschen, leiten und lenken sie Millionen Gehirne.

Was aber diesen Herren große Sorge bereitet, das ist der von den Gewerkschaften ausgehende Einfluß der Arbeiter, Angestellten und Beamten im Wirtschaftsleben. Diesen Einfluß zu brechen oder ihn auf ein Minimum herabzusetzen, sind sie mit allen Mitteln befreit. Dazu muß auch der politische Kampf herhalten. Die Geschelung soll von allen Ueberresten der Rechte der Arbeiter, Angestellten und Beamten befreit werden. Das ist das Ziel, das die privatkapitalistische Welt zu erreichen bestrebt ist. Die Belegung des Reichspräsidentenpostens mit einem ihr genehmen Mann ist eine weitere Etappe auf diesem Wege.

Die staatsrechtliche Stellung des Reichspräsidenten wird meistens so umschrieben, daß sie mehr repräsentativer Natur sei. Dies kann im großen und ganzen als falsch bezeichnet werden. Gewiß ist für die Politik des Landes in erster Linie der von der Volksvertretung gewählte Reichskanzler verantwortlich. Aber man braucht sich nur der letzten Jahre erinnern, um feststellen zu können, daß die Zusammenlegung der Regierung vielfach durch die Initiative des Reichspräsidenten stark beeinflusst war. Richtige sich doch der Haß der Rechten in den letzten Monaten in erster Linie gegen den Genossen Ebert, weil er keinen der Ihren zur Kabinettsbildung berief.

Von diesem Einfluß auf die Regierungsbildung und die Maßnahmen der Regierung selbst abzusehen, zeigt die deutsche Verfassung und die praktische Handhabung derselben viele Fälle, wo die Entscheidung beim Reichspräsidenten liegt. Vor allem ist es hier der § 48 der Verfassung, auf Grund dessen der Reichspräsident eine geradezu diktatorische Gewalt besitzt, wenn er seine verfassungsmäßigen Rechte rückfichtlos zu gebrauchen gewillt ist. Ruhen wir uns die Zeit des Ermächtigungsgesetzes in des Gedächtnis zurück, wo der Reichstag sich selbst ausgeschaltet hatte und die Exekutive vollständig in den Händen der Regierung und letzten Endes in der Hand des Reichspräsidenten lag. Was wäre wohl aus den Rechten der deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten geworden, wenn hier neben einer kapitalistischen Regierung ein robuster Vertreter des Hochkapitalismus das Amt eines Reichspräsidenten innebehalten hätte? Gerade das Bestehen des § 48 sollte jeden Arbeiter, Angestellten und Beamten ansprechen, mit allen Mitteln dafür bestrebt zu sein, daß ein Mann aus dem Volke in das Haus des Reichspräsidenten einzieht.

Die deutsche Wirtschaft hat dem verstorbenen Reichspräsidenten unendlich viel zu danken. Dies wird von Vertretern derselben auch unumhänkt anerkannt. Ein Beispiel von vielen: Das „Magazin der Wirtschaft“, eine neugegründete Zeitschrift schreibt in ihrer Nr. 4: „Die Erde, die heute auf den Carr des Reichspräsidenten Friedrich Ebert niedertrifft, deutet die herrlichen Ueberreste eines Mannes, der obwohl Politiker, von größerer Bedeutung für die deutsche

Wirtschaft war, als irgendeine andere Einzelpersönlichkeit in langen Jahrzehnten." Nicht zuletzt ist es dem Genossen Ebert zu danken, daß hierzulande der dornige Weg des Kommunismus nach russischem Muster nicht eingeschlagen zu werden brauchte, daß das deutsche Volk auf der Grundlage bürgerlicher Freiheiten die Kraft entwickeln konnte, sich selbst zu regieren. Wenn das arbeitende Volk hierbei nicht weiter kam, so hätte es sich für einen großen Teil Schuld selbst zuzuschreiben. Würden doch teilweise die Ziele erreicht, die wohl wie eine fata morgana anmuteten, sonst aber weit ab von der politischen Realisierung lagen. Dabei wurde der organische Ausbau eigener Macht mittel verfehlt, obwohl sie allein die Grundlage aller Fortschritte bilden. Der große Vorrang, den die Wirtschaft in der Nachkriegszeit auf das Staats- und Gesellschaftsleben zu zeigen vermochte, spiegelt sich auch in den Entscheidungen und Verordnungen des Reichspräsidenten wider. Viel mehr als es der Lage ahnt, war hier eine Entscheidung von höchster Stelle vonnöten. Weil dies so ist, muß auch der zukünftige Präsident des Deutschen Reiches die freilichliche Wirtschaftspolitik, die sich auf die breitetste Mitwirkung der Arbeiter und Angestellten stützt, zu fördern in der Lage sein. Dessen müssen wir bei der Wahl eingedenk sein.

Für die Gewerkschaftsbewegung, die sich auf eine freie Wirtschaftsgestaltung stützen muß, ist der Ausgang der Reichspräsidentenwahl von allergrößter Bedeutung. Der Kandidat der Sozialdemokratischen Partei, Otto Braun, bietet alle Voraussetzungen, die die Gewerkschaften an einen Kandidaten stellen. Wäre eshalb ein jeder, ungeachtet der sich über das Volk ergehenden Schlammschlacht von Schmutz und Verleumdungen, für die Wahl dieses Arbeiterkandidaten eintreten. Durch Laubstich und Unfeindschaft ist schon viel versäumt, nun muß es aber genug sein.

Reallohn und Preisindex.

Wenn der Arbeiter, Beamte oder Angestellte heute z. B. eine Reichs- oder Rentenmark empfängt, kann er bekanntlich nicht soviel dafür kaufen wie vor dem Kriege, weil die Preise durchweg höher sind als im Jahre 1914. Daraus rührt der Unterschied zwischen Nominallohn und Reallohn. Die Reichs- oder Rentenmark ist in ihrer Gestalt im Papier oder Silber Nominallohn. Die Ware, die ich für sie kaufen kann, stellt erst den Reallohn dar. Um den Reallohn festzustellen, ist es also nötig, ihn mit den veränderten Warenpreisen in Beziehung zu setzen. Das geschieht bei uns durch den sogenannten Lebenshaltungsindex, der durch das reichsstädtische Amt auf Grund von Erhebungen in den sogenannten Schildergemeinden festgestellt wird.

Der bisher veröffentlichte Index gab die tatsächlichen Preisverhältnisse nur ungenau wieder. Außerdem konnte der mit seiner Hilfe errechnete Reallohn nicht richtig sein, weil das reichsstädtische Amt Vorkriegspreise, gewöhnlich Tariflöhne, annahm, die schon aus dem Grunde niedriger als die tatsächlich vor dem Kriege gezahlten Löhne sein mußten, weil die meisten Arbeiter, wie zum großen Teil in graphischen Gewerbe, weil über den Mindestlohn bezahlt wurden. Es ergab sich also die Notwendigkeit einer genaueren Feststellung der Vorkriegspreise und der Schaffung eines Lebenshaltungsindex, der der gegenwärtig enorm verteuerten Lebenshaltung des Arbeiters, Beamten und Angestellten besser entsprach und sich auf genauere Feststellung der Vorkriegspreise stützte. Die Untersuchung der Vorkriegspreise ist bis jetzt noch nicht abgeschlossen. Wir wollen hoffen, daß die Beendigung der Arbeit nicht noch Monate auf sich warten läßt, da angesichts der in jedem Berufsdrohenden Vorkriegspreise eine Durchsichtigkeit der Lohnverhältnisse mehr als je geboten ist. Der neue Lebenshaltungsindex ist dagegen bereits für den Monat Februar veröffentlicht worden. Er beträgt 135,6, während der alte Index auf 125,1 berechnet wurde. Es ergibt sich also ein Unterschied von 10,5 Punkten, um die der Reallohn nach der alten Methode zu niedrig berechnet wurde. Der bisherige Zustand war also eine Fehlberechnung über den tatsächlichen Lohn. Auch der neue Index hat so viele Mängel, daß er die tatsächlichen Preisverhältnisse und den tatsächlichen Reallohn nur höchst unvollkommen wiedergibt. Vielmehr wird die Kaufkraft unserer Mark, d. h. die tatsächliche Leistung bei uns durch das, wenn auch nicht durch Zahlenreihen gestützte richtige Gefühl wiedergegeben, daß wir, wenn wir eine Reichsmark besitzen, tatsächlich nur für ca. 0,50 Mk. Kaufkraft in den Händen haben.

Einer der großen Mängel des neuen Index ist, daß er

nur einmal im Monat veröffentlicht werden soll. Wir vermuten darin eine Konzeption aus der großen Unternehmerverbände, die vor kurzem diesen Wunsch ausprägten, weil die Preisverhältnisse stabil geworden sind und eine häufigere Veröffentlichung nur Beunruhigung in die Massen tragen würde. Es ist aber bewährlich, daß man dem Verlangen nach gekommen ist. Man hätte wenigstens solange, wie wir in Deutschland keine normale Preisbildung haben und der Kampf um das Preisniveau tobte, es bei der wöchentlichen Veröffentlichung belassen sollen.

Ueber die vorgenommenen Veränderungen in der Berechnungsmethode des Lebenshaltungsindex teilen wir folgendes mit: In erster Linie ist die zugrundegelegte Relation der Normalfamilie bedeutend ergänzt worden. Zu den bisher vorhandenen (elementaren) Bedarfsgruppen (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Kleidung) treten Ausgaben für Verkehr und „Sonstiges“. Dafür (Sonstiges) wurde ausgeweitet: Körperpflege: Toilettenartikel, Handtücher, Haarkämme, Käse; für Kleidung: Wäsche, Socke, Stiefel, Schuhe, Schuerverbände, für Bildung und Unterhaltung: Tageszeitung, Bücher, Zeitschriften, Besuch eines Kinos. Zur Ergänzung der Verkehrsausgaben wurde von festen Aufschlagbeträgen ausgangen, von denen je ein Drittel die Ausgaben für Eisenbahn, Straßenbahn und Fahrkart darstellten. Bei seiner Aufschubung ließ sich das statistische Amt von dem Grundsatze leiten, daß bei einer kritischen Betrachtung Wert darauf zu legen ist, ob bei einer methodischen Grundlage der Prozentanteil der einzelnen Bedarfsgruppen an den gesamten Lebenshaltungskosten mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmt, so daß jede Gruppe bei dem Zustandsindex der Gesamtlage, aller den Einfluß auf deren Höhe ausübt, der ihr zukommt. Für diese Nachprüfung bezüglich der Anpassung an die tatsächlichen Verhältnisse hat sich das Amt der Haushaltsrechnungen vom Jahre 1907 bedient, das (was die deutsche Statistik kennzeichnet) einzigen amtlichen Materials, das ihm zur Verfügung stand. Nachstehende Uebersicht zeigt den prozentualen Anteil der einzelnen Ausgabenposten an der Gesamtlebenshaltung, in der Vorkriegszeit und nach dem alten Index.

Ausgabenrubrik	Haushaltsrechnungen	alter Index	Neuer Index
Ernährung	53,96	56,11	54,77
Heizung u. Beleuchtung	4,36	7,04	5,55
Bekleidung	10,16	15,37	10,05
Wohnung	19,15	23,48	20,35
Verkehr	1,44	—	3,07
Sonstiger Bedarf	11,84	12,98	6,21

Die einzelnen Anteile scheinen uns wenig den tatsächlichen Verhältnissen zu entsprechen. Hier und da zeigt sich das aus dem Anteil der hohen Ernährungskosten und den Kosten für Bekleidung hervor. Deutere dürfen, verallgemeinert mit dem Anteil nach den Haushaltsrechnungen, wohl nicht den wirklichen Verhältnissen widersprechen. Für die künftige Berechnung des Reallohns insbesondere ist es wichtig zu wissen, daß in die neue Berechnung die Ausgaben für Steuern und soziale Aufgaben nicht einbezogen sind. Die künftige Reallohnberechnung denkt man sich im statistischen Reichsamte so, daß man Steuern und Versicherungsbeiträge abzieht und den Rest dann mit Hilfe der Lebenshaltungsindexziffer auf die Kaufkraft umrechnet. Die neue Feststellung der Vorkriegspreise machte die Durchführung von ungefähr 6500 Warenpreisen nötig.

Die Neuaufstellung der Ernährungsration ist so wichtig worden, daß die bisherige Ernährungsration durch Neuaufnahme von Butter, Wurst und einer Anzahl Genussmittel und Gewürze (Kaffee, Kakao, Salz), ferner durch Verdoppelung der Fleischration, Erhöhung der einbezogenen Anzahl Eier, Vermehrung der Milchration eine Erweiterung erfuhr. Dagegen wurden auf der anderen Seite die bisher reichlich bemessenen Wertigkeiten für Brot und Kartoffeln herabgesetzt. Bessere Qualitäten wurden bei Brot, Fleisch und Käse durch antiepileptische Verfeinerung von Weizenmehl, Hammelfleisch, Salzlake erzielt. An Stelle von Roggenmehl trat Weizenmehl.

Im Vergleich zu der bisherigen Berechnungsgrundlage bedeutet die Veränderung der Ernährungsration eine Zunahme der Kalorien um etwa 2 Proz. und das Eiweißgehalt um fast 20 Proz. Die qualitative Verbesserung der Ernährungsgrundlage für Bekleidungsstoffe erfolgte durch Ausgabe neuer hochwertiger Stoffmuster für die Arbeitskleidung. Ferner hat man den durch die Mode gebotenen Veränderungen Rechnung getragen.

Der Kesselflicker.

Von Alfons Fehold.

Seit Stunden regnete es in unendlicher Fülle, so, als hätte der Himmel alle Ecken der Erde ausgegossen und gäbe nun deren Gewässer großmütig den Menschen zurück. Wie ein graues, langsam stürzendes Meer lag es über der Stadt.

Francisco Steppan, ein sechzehnähriger Kesselflicker, hatte schon seinen mit vielen andersfarbigen Zeugstücken besetzten Rock ausgegossen und über die Stühle mit den Blech- und Drahtwaren gebreitet. Doch das Wasser fließte auch durch den Rock und läuft an den kostbaren Pfannen, Sieben, Schöpfketten und Messern herunter und macht dem bösen Klotz freie Bahn.

Unterstellen will sich der Junge nicht. Es ist schon spät am Nachmittag, und wegen des Regens hat er heute noch nichts verdient. So zieht er denn auch noch seine mit Schapfelz gefüllte Knetwurst aus und deckt sie über den Rock. In kürzester Zeit ist er bis auf die Haut naß, was ihm weniger Kummer macht, als die Sorge um sein Hab und Gut auf dem Rücken.

Unentwegt läuft er durch die menschenleeren Gassen und rufte sich und do mit seiner schrillen Knabenstimme: „Heser, Reindl, Pfannesticker se do!“

Aber welche Hausfrau läßt bei solchem Wetter einen schmutzigen, durchnässten Kesselflicker in ihre reiche Küche. Wenn die zu Hause in der kleinen Eckenkammer des Französischen Kaminers wohnt, wie sich der schwächliche Francisco alpen muß, um die paar Kreuzer für die Schokolade im Wiener „Kreuzer“-Bier und die Handvoll Zwiebel für das tägliche Mahl zu verdienen, sie würden gewiß nicht alle Wechen um Geld schreiben. Was nicht ihm die geweihte Kerze, die seine Mutter an seinem Ge-

burtstage vor dem Gnadenbilde von Maria Glend brennen läßt, wenn er sich nie fast essen kann und bei solchem Wetter herumlaufen muß, wie ein Stroh, ja wie ein richtiger, arbeitscheuer Zagabund.

Zitternd vor feuchter Kälte denkt er wehmütig an seine warme Bettel, die hinter ihm über seine Blechschätze gebreitet, sich wie ein Schwamm aufbläht und immer schwerer wird. Vom toten Vater hat er sie bekommen. Der trug sie wohl an die zwanzig Jahre durch alle österreichischen Länder westlich der Maros, und als er zum Sterben kam, gab er sie mit einer Rolle Draht und einem Adleßen aus steirischem Stahl seinem lieben Francisco. Und der Sohn mußte ihm heilig versprechen, auch so ein tüchtiger und gern gelehrter Kesselflicker zu werden, wie es der alte Stefan Steppan dreißig Jahre lang gewesen ist.

Es will nicht aufhören zu regnen. Manchmal wehrt er nicht mehr, von so nur all das viele Wasser kommt. Es scheint nicht nur vom Himmel heranzukommen, sondern durchaus den Händen der Häuser links und rechts heranzukommen, aus dem Pfaster herauszukommen. Ja, sogar vor sich sieht der arme Francisco ein grimmiges Heer Wassertröpfchen auf sich einströmen, so daß es ihm den Atem verlegt. Dann steht er auf einen Augenblick in dem bösen Unwetter raltos da und tränen jugendlicher Verzweiflung mischen sich mit den Regentropfen auf seinen moergeren Hüften. Jetzt ist sogar das kleinmünzige Stück Brot in seiner Schenke aufgeweicht, das er sich zum Nachmittag aufheben wollte. Traurig schließt er die flebrige Masse in den Mund und würgt sie beim Vorwärtsdrücken durch das Hundenvetter mühsam hinunter.

Einmalig kommt er in die Berührung, im Lorbogen eines der Häuser Schutz zu suchen. Aber hier hat er erst vorgestern noch Arbeit umgefragt und er muß trachten, in eine von ihm schon längere Zeit nicht besuchte Gegend zu kommen.

Betriebsräte und Arbeiterinnen.

Die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ veröffentlicht im Zusammenhang mit den Betriebsräteahlen einen Artikel über die Rolle der Arbeiterinnen in den Betriebsräten, dem wir folgende interessante Einzelheiten entnehmen:

„Zur richtigen Zusammenfassung der Betriebsräte gehört nun eine der Zahl der weiblichen Arbeitskräfte entsprechende Vertretung der Frauen in den Betriebsräten. Hieran hat es bisher stark gemangelt. Nicht häufig besteht der Betriebsrat selbst in Betrieben mit zahlreicher weiblicher Belegschaft nur aus Männern.“

Wo Arbeiterinnen Betriebsräten als Mitglieder angehören, sind sie fast ausnahmslos in der Minderheit. Nur selten gehört mehr als eine Frau dem Betriebsrat an. Es wäre aber ungerecht, wollte man für diese Ermangelung die Arbeiter allein verantwortlich machen. Zweifellos ist es vorzunehmen, daß bei den Wahlen auf die vorhandenen Arbeiterinnen im Betriebe keine Rücksicht genommen worden ist, selbst dann nicht, wenn Frauen zur Übernahme eines Postens im Betriebsrat geneigt gemeldet sind. Auch in der Zukunft werden solche Fälle festzustellen sein. Bis jetzt sind derartige Fälle sehr selten, häufiger als in der Vergangenheit, weil andernfalls die Aufzählung der weiblichen Arbeitskräfte in den Betriebsräten auf die geringe Anteilnahme der Frauen an den Wahlen zu den Betriebsräten zurückzuführen und auf die Abneigung zur Übernahme von Ämtern irgendwelcher Art.

Für diese Auffassung liefern Beobachtungen der Gewerkschaftsbeamten einwandfreie Beweise. Nach den Berichten aus den Jahren 1920 bis 1922, also aus einer Zeit, wo das Interesse an Betriebsräteahlen hoch ein lebhaftes war, sind verschleudert in Betrieben mit überwiegender oder ausschließlich weiblicher Belegschaft Betriebsräteahlen überhaupt nicht zustande gekommen. Es bedarf übrigens wohl dieses Beweises nicht, weil uns ja die Zurückhaltung der Mehrzahl der Frauen überall im öffentlichen Leben begegnet.

Auch die Passivität gegenüber den Betriebsräteahlen und den Arbeiten und Aufgaben der Betriebsräte kann zu Schwächen der Arbeiterinnen führen und hat dazu geführt. Nur Passivität der weiblichen Arbeitskräfte hat solche Fälle ermöglicht, von denen Gewerkschaftsbeamte berichten. Es ist zum Beispiel vorgekommen, daß ein Betriebsrat die Entlassung einer verheirateten Frau in späteren sechs Wochen nach der Verheiratung gefordert und durchgeführt hat, um die Betriebsstrafenliste zu entlasten. In einem anderen Falle sind aus dem gleichen Grunde schwangere Arbeiterinnen zur Entlassung gekommen.

Möglich sind solche Fälle aber nur dort, wo die Arbeiterinnen sich passiv verhalten, wo sie keine Vertretung im Betriebsrat haben und über Aufgaben und Befugnisse der Betriebsräte nicht informiert sind.“

Aus dem Steinbrudgewerbe.

Besten.
Tariflöhne für das Berliner Steinbrudgewerbepersonal ab 7. März 1925 (für 48 Arbeitsstunden), festgesetzt durch Schiedsgericht des Schlichtungsausschusses Groß-Berlin vom 12. März 1925.

Die Mindestlöhne betragen ab 7. März 1925:

Schleifer über 24 Jahre	35,—
von 21—24 Jahren	31,—
von 19—21 Jahren	26,—
von 18 Jahren	22,—
Steinträger über 24 Jahre	35,—
von 21—24 Jahren	29,—
von 19—21 Jahren	24,—
von 18 Jahren	21,—
Tugendliche, männliche, 14 Jahre	9,—
15 Jahre	9,—
16 Jahre	10,—
17 Jahre	13,—
Ungeheuerinnen	23,50
Wagenführerinnen	22,—

Endlich erreicht er die erste Gasse, wo er beginnen will, seine Fertigkeit im Hellen trakter Köpfe, Kollerollen, Glöbe und seine guten Messer und Drahtkörbe anzupreisen. Er tritt in das nächste Haus, verpufft sich schüttelt das Wasser wie ein Kubel von Hut und Kleiderlast und beginnt mit wenig Hoffnung im Herzen von Tür zu Tür sein deutsch-holländisches Sprüchlein zu sagen.

„Heser, Reindl, Pfannesticker se do, gnädige Banni, ichöne Nudelfest und Drahtfestel zum Messen!“
Er ist gerade im Begriff, den zweiten Stock zu erklimmen, als ihn ein wütender Knurr von der ersten Stufe wieder herunterstößt.

„Kesselflicker Saubinkel, wirst net odel aust gehn aus mein Haus! Glaubst, i hab ds Schlag für di g'weinst? Schau nur, daß i dir net mit mein Kesselfestel Schlag mach, so a Gmelsere!“

Er wagt keine Widerrede, keine Bitte, er kennt die Wiener Kesselflickerinnen zu gut. Demütig schließt er wieder in den Regen hinaus.

Alle aber können doch nicht so böse sein, einem armen Steinbrudwerker nicht verzeihen zu wollen, seinem Bardiener nachzugehen und dabei auch ein wenig ins Kreuzge zu kommen. Denn draußen regnet es noch immer wie mit Feuerstein herunter. So wagt er sich mit seiner Blechschüssel gleich durch das enge Tor der nächsten Hofes, doch schon beim Steigenaufgang hört und sieht er in der halben Dämmerung das elektrische Licht in den Scheinwerfern aufspringen, und in seiner naßen Arbeitskleidung geht er schmelzend dem strengen Beschäftigten eines schwarzbekleideten, blaugelbströmigen Mannes: „Schau'n S', daß S' neustommen. Hier ist das Hausieren verboten!“

Wie kalt und grauam fast menschliche Worte sein können. Gleich den sieben Regentropfen lassen sie in seine Ohren und rinnen vor da bis in sein Herz.
Nun läuft er ein paar Geschäfte ab und bietet Arbeit und Waren an. Niemand bekommt seine Hände

Sonstige Hilfsarbeiterinnen über 21 Jahre		18,00 Mkt.
von 19-21 Jahren		17,00 "
von 18 Jahren		16,00 "
Jugendliche weibliche		
14 Jahre		9,00 "
15 Jahre		9,00 "
16 Jahre		10,00 "
17 Jahre		12,00 "

Das Abkommen gilt bis Juli und ist mit 14 täglicher Frist kündbar. Falls nicht genehmigt wird, verlängert es sich jeweils um 4 Wochen.

Bauhen.

Ab 1. Februar sind nachstehende Wochenlöhne zu zahlen:

Hilfsarbeiter:		Hilfsarbeiterinnen:	
16 Jahre	8,75 Mkt.	17-21 Jahre	7,25 Mkt.
17 Jahre	13,00 Mkt.	18-19 Jahre	9,25 Mkt.
19 Jahre	17,75 Mkt.	20-21 Jahre	12,50 Mkt.
21 Jahre	21,25 Mkt.	über 21 Jahre	16,75 Mkt.
24 Jahre, led.	24,75 Mkt.		
24 J., verh.	27,00 Mkt.		
24 J., verh., led.	29,25 Mkt.		
24 J., verh.	31,50 Mkt.		

Technisches Hilfs- und Kesselpersonal, Steinh- und Zinkblecher, Steintransporteure, Eilkeitschnecker erhalten ebenfalls 10 Proz. Zuschlag.

Anlegerinnen 20,75 Mkt., Augenfängerinnen, Apparaturierinnen 19,50 Mkt., Papierrollschneidern, die zugleich Balgen wachen, 18,50 Mkt.

Für Bronzieren, Abläuben und Pudern, soweit diese Arbeiten mit der Hand ausgeführt werden, wird eine Extrazuschlagsbildung von 25 Proz. pro Stunde gewährt.

Wird die Arbeit an einer Maschine ausgeführt, so beträgt die Extrazuschlagsbildung 20 Proz.

Stüngen.

Nach der zwischen unserer Gattungsleitung und der Untereinigung getroffenen Vereinbarung betragen die Mindestwöchenslöhne für Stüngen, erstmals zahlbar in der Lohnwoche vom 28. Februar bis 6. März 1925, bei 48stündiger Wochenarbeitszeit:

vollwertige Steinschleifer u. Bader über 24 J., verheiratet		35,50 Mkt.
ledig		34,50 "
sonstige Steinschleifer u. Bader über 24 Jahre, verheiratet		33,30 "
ledig		32,40 "
Hilfsarbeiter über 24 Jahre, verheiratet		31,90 "
Hilfsarbeiter über 24 Jahre, ledig		30,24 "
Hilfsarbeiter von 21-24 Jahren		28,40 "
Hilfsarbeiter von 19-21 Jahren		25,52 "
Hilfsarbeiter von 18-19 Jahren		19,20 "
Hilfsarbeiter von 17-18 Jahren		18,24 "
Hilfsarbeiter von 15-17 Jahren		15,96 "
Anlegerinnen an Offset, Rotation und Notary		23,52 "
Anlegerinnen an Großformat 95/125 u. darüber		31,60 "
Anlegerinnen an Kleinformat unter 95/125		20,64 "
Augenfängerinnen über 21 Jahre		19,68 "
Augenfängerinnen von 19-21 Jahren		18,10 "
Augenfängerinnen von 17-19 Jahren		16,61 "
Hilfsarbeiterinnen über 21 Jahre		18,14 "
Hilfsarbeiterinnen von 19-21 Jahren		16,66 "
Hilfsarbeiterinnen von 17-19 Jahren		15,12 "
Hilfsarbeiterinnen von 15-17 Jahren		11,92 "

Alle bisher über den Mindestlohn gewährten Zulagen bleiben bestehen. Für Bronzieren und Pudern bleiben 15 Proz. Zuschlag gewährt.

Weiter wurde vereinbart, daß die am 5. Juni 1922 abgeschlossenen Mantelbestimmungen mit Ausnahme des § 4 (zufünftige Zulagen) weiterhin Geltung haben sollen unter sinngemäßer Anwendung des § 12 der Mantelbestimmungen.

Die Lohnvereinbarung hat Geltung bis einschließlich 29. Mai 1925.

Stuttgart und Mannheim.

Vereinbarung.

Zwischen der Vereinigung der Stuttgarter Stein- und Zerkleinerer und dem Verband der graphischen Hilfs-

arbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands, Gau III, wurden für Stuttgart und Mannheim erstmals zahlbar in der Lohnwoche vom 28. Februar bis 6. März 1925 folgende Mindestlöhne bei 48stündiger Wochenarbeitszeit vereinbart:

vollwertige Steinschleifer u. Bader, über 24 J., verheiratet		37,00 Mkt.
ledig		36,00 "
Sonstige Steinschleifer u. Bader, über 24 Jahre, verheiratet		34,75 "
ledig		33,75 "
Hilfsarbeiter über 24 Jahre, verheiratet		32,90 "
Hilfsarbeiter über 24 Jahre, ledig		31,50 "
Hilfsarbeiter von 21-24 Jahren		27,50 "
Hilfsarbeiter von 19-21 Jahren		24,50 "
Hilfsarbeiter von 18-19 Jahren		20,00 "
Hilfsarbeiter von 17-18 Jahren		19,00 "
Hilfsarbeiter von 15-17 Jahren		15,80 "
Anlegerinnen an Offset, Rotation und Notary		24,50 "
Anlegerinnen an Großformat 95/125 u. darüber		32,50 "
Anlegerinnen an Kleinformat unter 95/125		21,50 "
Augenfängerinnen über 21 Jahre		20,50 "
Augenfängerinnen von 19-21 Jahren		18,88 "
Augenfängerinnen von 17-19 Jahren		17,30 "
Hilfsarbeiterinnen über 21 Jahre		18,90 "
Hilfsarbeiterinnen von 19-21 Jahren		17,35 "
Hilfsarbeiterinnen von 17-19 Jahren		15,75 "
Hilfsarbeiterinnen von 15-17 Jahren		12,00 "

Alle bisher über den Mindestlohn gewährten Zulagen bleiben bestehen.

Für Bronzieren und Pudernarbeiten werden 15 Proz. Zuschlag gewährt.

Weiter wurde vereinbart, daß die am 5. Juni 1922 abgeschlossenen Mantelbestimmungen mit Ausnahme des § 4 (zufünftige Zulagen) weiterhin Geltung haben sollen unter sinngemäßer Anwendung des § 12 der Mantelbestimmungen.

Die Lohnvereinbarung hat Geltung bis einschließlich 29. Mai 1925.

Aus den Badstellen.

Bauhen. In der am 24. Februar stattgefundenen Jahreshauptversammlung erstattete Kollege Hollich den Jahresbericht. Im Berichtsjahr betrug die Einnahme an verkauften Marken 8268 Mkt., an die Hauptkasse wurden 4780,98 Mkt. gefandt. Die Mitgliederzahl betrug am Ende des Jahres 98 männliche und 863 weibliche, insgesamt 461 Personen. Von den 419 Jahresdurchschnittsmitgliedern wurden pro Mitglied 46 Beiträge geleistet. Am Anfang des Berichtsjahres galten sich noch die Folgen der Inflationszeit durch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Waren doch restlos alle verheirateten Frauen bei der Firma Gebrauder wegzugehen entlassen worden, wofür das Gros der Bauhener Badstellenmitglieder dankbar ist. Nachdem sich der Geschäftslage besser, wurden diese im Laufe des ersten Halbjahres nach und nach wieder eingestellt. Es besteht ein Betriebsabkommen, das sich an den Steindruckhilfsarbeiterverein Dresden anlehnt. Dieses wurde im Laufe des Jahres storniert. Hieraus wurde dem Kassierer Entschädigung erteilt. Die vorgenommenen Wahlen ergaben folgende Resultate: 1. und 2. Vorst. Kollege Ernst und Gannas, 1. und 2. Kassierer Kollegen Hollich und Sommer, 1. und 2. Schriftführer Kollegen Hennrich und Behmann, Revisor Kollege Nidol und Kollege Chernia, Kartallege Kollege Schmidt und Pannach, Rechnungsmittler Kollege Ernst und Nidol, Kollegen Lorenz und Baurid, Unterstatter Kollegen Altsch, Baurid, Pannach und Kollege Sicking. Weiterhin wurden noch Beschlüsse zur Betriebsratswahl gemacht. Sodann erstattete der Kassierer, Kollege Herrmann-Dresden, Bericht über die am gleichen Tage mit der Geschäftsleitung abgeschlossenen Tarifverhandlungen. Er schilderte zunächst die Schwierigkeiten, die in fast fünfjähriger Verhandlungsdauer zu überwinden waren. Hierauf gab er die Ergebnisse bekannt, die ab 1. Februar zu zahlen sind (an anderer Stelle veröffentlicht).

An der Aussprache beteiligten sich hauptsächlich die Lohnkommissionsmitglieder, die nochmals die Schwierigkeiten der Verhandlung schilderten und zum Ausdruck brachten, daß das erzielte Resultat hauptsächlich der unermüdeten Tätigkeit des Kollegen Herrmann zu verdanken sei.

Auf seinem eiskalten Körper sitzt plötzlich eine glühend-heiße Kugel. Er greift erschrocken danach. Mein Gott, das ist ja kein Kopf! Unter der wasserdrückartigen Hülse kramt er sich nach unten. Eine große, wilde Angst packt sein Bubenzeln. Es gibt ja Götter, schrecklich böse Götter, und er ist so weit von Heimat und Mutter fort. Vor ihm jucken hinter dem grauen Kragenwege der Welt die großen Lichter einer großen Geschäftsausstellung mit breitem vorpringendem Giebel. Hier — fünf Minuten will er hier seine Hude niederstellen, deren Last ihm höher in den Rücken drückt, in denen es schmerzhaft juckt, als wären es tierische Wunden. Dieser Schmerz geht durch seinen ganzen Körper, und wenn er atmet, ist es ihm, als zöge jemand einen glühenden Draht aus seiner Brust — ganz, ganz langsam.

Mit zitternden Händen hält er sich an dem glühenden Rand des Giebelgesimses und entsetzt sich seiner Hude. Was ist gut! Die Beine schwanken ihm aber unter dem Beise. Er glaubt auf einem schaukelnden Brett zu stehen, von dem er auf einmal in ein großes Loch voll glühender Holzbohle rutschen wird. Jetzt besteht hinter ihm die nächste Ausgangesöffnung, die Glasfronten zerreißt ihm die kostbare Weste und bohren sich ihm ins Gehirn. — Gemaltmann rüttelt er sich auf. Einen heißen Dank der Gottesmutter von Maria Glend. Das Fenster hinter ihm ist noch ganz. Er hat sonderbarer Weise mitten auf der Straße gestanden. — Aber jetzt faucht er wirklich das schmale Brett hind und in eine riesige Mausefalle hinein. Und an Stelle des Laternenpfahles steht ein langer, grüner Teufel und lacht. — Gellend lacht Franticek auf: „Ach im sein Maus — Jesus, Maria, Josef, ich will kein Mausestich mehr verkaufen. — Wit' schön, bit' schön!“

Und dann ruft er noch ganz leise, stehend in die Nacht: „Maminka — Maminka —“

Helmweisende finden den kleinen Franticek Steppan in einer Wolldecke liegen. Das Schwere

Unter Berückichtigung trifferte Kollege Herrmann die zu niedere Beitragsleistung der Bauhener Mitglieder. Er wies an der Hand einer Statistik nach, daß Bauhen unter den Bauhensstellen prozentual die niedrigsten Beiträge leistete. Darauf wurde folgender einstimmiger Beschluß gefaßt: Ab 1. März haben alle Mitglieder in die nächsthöchste Klasse zu fließen. Zum Schluss forderte Kollege Ernst die Anwesenden auf, ihn als gewählten Vorsitzenden tatkräftig zu unterstützen und treu zur Organisation zu halten.

Am Mittwoch, den 11. März, fand im „Goldenen Flug“ unsere Generalversammlung statt, die einen zufriedenstellenden Besuch aufzuweisen hatte. Kollege Müller gab den Situations- und Rechenschaftsbericht des letzten Geschäftsjahres. Eingangs seiner Ausführungen ging er nochmals auf die Ereignisse der letzten Monate des Jahres 1924 ein und schilderte die Situation, unter welcher wir in das Geschäftsjahr 1924 eintraten. Ausführlich behandelte er die verflochtenen Episoden und Abschnitte des verflochtenen Geschäftsjahres und konnte konstatieren, daß das Jahr 1924 für unsere Kollegenchaft ein Wiedereraufbaujahr bedeutete. Wandelte Wünsche sind wohl unerfüllt geblieben, doch wurden die Scharten, die uns die Inflationszeit schlug, so ziemlich wieder ausgeweht. Das Versammlungs- und Verbandswesen war reger, das Verhältnis zu den anderen graphischen Organisationen muß als gut bezeichnet werden. Unsere Mitgliederzahl war in den letzten Tagen der Instanzzeit etwas zurückgegangen. Die Mitgliederzahl betrug am 31. Dezember 1924 168. Die Situation ist immer noch als hoch zu bezeichnen. Die Zusammenarbeit des Vorstandes und der Vertrauensleute war heilsbringend, muß aber immer noch vervollkommen werden, soll unsere Zahlstelle allen Stürmen gewachsen sein. Leider gibt es trotz aller Aufklärungsarbeit auch in Mainz noch einige Aush-Kollegen, die sich ihrer Verbandspflicht entziehen und nach Drohnarbeit da ernten, wo sie nicht gefaßt haben. Hauptächlich sind es die Bader bei der Firma B. Schöps S., die seit November 1923 dem Verband den Rücken gekehrt haben. Einet von ihnen, der Bader Franz Edel, wurde in der vorjährigen Generalversammlung auf seinen Wunsch in den Vorstand gewählt und versprach, dahin zu wirken, daß seine Kollegen sich wieder ihrer Pflicht erinnern. Kollege Edel hat seine Funktion nie ausgeführt und seit 16 Monaten keinen Beitrag bezahlt. Ein trauriger Fall, der nicht zu seinem Wort steht. In Beitragsmarken wurden verkauft 7235. Die Einnahme betrug 3115,60 Mkt. An die Hauptkasse wurden gefandt 2444,89 Mkt. Die Einnahme der Lokalkasse betrug 1139,96 Mkt., die Ausgabe 956,71 Mkt., so daß am 1. Januar 1925 ein Ueberschuß von 151,25 Mkt. verblieb.

In der nachfolgenden Vorstandswahl wurde in der Hauptsache der alte Vorstand wiedergewählt. Neu gewählt wurden die Kolleginnen Gottschalk und Frant sowie der Kollege Erik.

Mit einem Mahnwort an die Vorstandsmitglieder und Funktionäre, auch im neuen Geschäftsjahr ihre Schuldigkeit zu tun, schloß der Vorsitzende die harmonisch verlaufene Versammlung.

Vorjahrs-Mitglieder-Verammlung am Montag, den 6. März 1925. Nach einigen Monaten Pause fand auch in der Vorjahrs- der Stadt der „goldenen Kunst“, wieder eine Versammlung der graphischen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen statt, die verbunden mit einem instruktiven Vortrag unseres Hauptvorsitzenden Kollegen Werner-Stuttgart, sich zu einem äußerst interessanten und lehrreichen Abend gestaltete. In knappen Umrissen gab der Vorsitzende, Kollege Maas, einen Geschäftsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, das als glücklich bezeichnet werden kann, denn Arbeitstafel gab es am heiligen Tage fast keine. Der Mitgliederbestand hat sich bedeutend. Trotzdem dürfen wir die Hände nicht müde in den Ärmeln legen, es gibt noch viele, die nicht leben, sondern nur ernten wollen. Das gesamte Hilfspersonal des trübten Betriebes steht noch außerhalb unserer Reihen und steht sich mit diesem Verhalten kein gutes Zeugnis aus. Hoffentlich kommen auch diese Kollegen noch zur Einsicht, bevor es zu spät ist. Nach Erstattung des Jahresberichts und Kartallegeberichts nahm der Referent das Wort zu seinem Vortrag: „Welche Lehren haben wir aus den letzten Tarifverhandlungen zu ziehen?“ In kurzen und leichtverständlichen Ausführungen schilderte Kollege Werner den Werdegang der letzten Tarifverhandlungen, die von einem Kompromiß unserer Unterhändler durchdrungen waren. Den Mitgliedern den Ernst der Situation vor Augen führend, schloß der Referent seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag

as Geringsste zu tun. Niemand benötigt eine Mausefalle der ein Sieb. Nur unguß, verdrehtliche Worte flattern über oder springen zornig den armen braunen Kerl an, wenn er sein schwüchernes Angebot tut. „Hefert, Reindt, Bannesteller ist do! Wit' schön, Pann, kassen & schöne Bannesteller!“

Wuch in ein paar Häuser wagen er sich wieder hinein. In einem kommt er bis in den dritten Stock, ohne hinauszugang zu werden, freilich auch ohne ein einziges Mal keinen Stützboden gebrauchten zu können. Und in einem anderen Hause darf er sogar eine Viertelstunde lang auf der Kletterstufe liegen. Woll die Frau Hausbesitzerin nachsehen, und „der gnäd' Hausfrau nie zum Hül'n hat in seiner Rede.“ Sie kommt mit leeren Händen zurück und verzichtet ihm auf die nächste Wache: „Was Reindt' mid'ist da sein mit Trimmer Bäder, aber i' hob' heut' ka Zeit um Suach'n, i' muach in d' Wochstunde! Erpas, Kasse, Bannesteller!“

Der Tag regnet sich eilig in einem trüben Abend. Die brennenden Dampfen in den Wohnungen verflüchten aufschwebende Wärme, trocknen Schweiß. Franticek vermeint die Wasserluft zu haben. Seit Stunden hat er kein trockenes Fleisch mehr am Beise. So muß es dem alten Barrer seines Dorfes zumute gewesen sein, von dem ihm die Mutter erzählte, daß ihm das Wasser aus Bauch und Hüften gelaufen sei, bis ihm der Tod erste. Die Last auf Franticeks Rücken wird immer schwerer, sein Magen dagegen immer leichter. Im letzten Brot hat er kein Krümchen mehr herauszuholen. Manchmal hat er das dumme Gefühl, als käme der arme, leere Magen aus seinem Munde gelogen und bedante sich Mühsens dafür, in dem Munde eines hungrigen Kessels. Mühsens geht zu sein. Er klemmt Zähne und Lippen fest zusammen, aber da bekommt er schmerzhaft seine Luft und in seinem Rücken läßt es erschütternd zu stehen an. Und was ist das?

Gesell mit den Waren und der schönen Weste über sich gesüßelt. Er wird in das nächste Spital gebracht und in ein schmerzvolles Bett gelegt.

Rafende Räder des Fiebers schüttern durch den armen Bubenzeln. Er kämpft mit den bösen Geistern seines Dorfes um seine kostbaren Pfannen und Siebe, bittet den lieben Gott inständig um Verzeihung wegen seiner Mausefalle, kriegt er vor einer Hausbesitzerin und steht sie an, ihm doch die Weste zu lassen, er würde gewiß nie mehr in ihr Haus kommen.

Gegen den Morgen zu wird er ruhiger. Er wandert im Traum aus seinem lieben Dorf und steht auf einmal vor der Himmelstür. Schüchtern kopft er an. Da ja, der Herr Petrus soll ein rechter Brummbar sein. Aber da mach' ihm ja die Mutter Gottes selber auf und lächelt ihm gültig an.

„Franticek“, sagt er zu sich, „die heiligste Frau soll nicht glauben, daß so ein Trüchziger Sub ein Frauenger ist, der nichts kann, als den anderen Leuten das Brot wegzustehlen. Gleich sagst dein Sprüchlein her.“

Und hell tönt es durch den stillen Krankensaal: „Hefert, Reindt, Bannesteller ist do. Panni Mutter Gottes, schöne Bannesteller, Mausestich. Wit' schön, kassen & was —!“ Da lächelt die Mutter Gottes noch mehr, trilt etwas auf die Seite und sagt: „Komm' nur herein, lieber Franticek! Wir haben schon lange auf dich gewartet, eine halbe Ewigkeit hast du Arbeit bei uns!“

Fröhlich schlüpfte Franticek Steppan mit Draht, Blech und Watters Weste durch die strahlende Tür.

Der Arzt läßt die magere, braune Bubenzeln los. „Der arme Kerl hat es überstanden, Schwester! Stellen Sie die spanische Wand um ihn und schreiben Sie seinen Leuten!“

Der Arzt läßt die magere, braune Bubenzeln los. „Der arme Kerl hat es überstanden, Schwester! Stellen Sie die spanische Wand um ihn und schreiben Sie seinen Leuten!“

mit einem warmen Appell, treu zum Verbanke zu stehen und darüber hinaus auch dafür zu sorgen, daß die noch Augenstehenden restlos dem Verbanke zugeführt werden. Beträchtlicherseits steht in den meisten Mitgliedern immer noch ein gut Stück Instationsgleichgültigkeit, denn sonst hätte sich zu dieser hochwichtigen Versammlung nicht nur 40 Prozent, sondern alle Mitglieder einfinden müssen. Wenn man dann gelegentlich die einzelnen Versammlungsschwärzer zur Rede stellt und fragt: „Warum bist du nicht in unsere letzte Versammlung gekommen?“ muß man in den meisten Fällen die Antwort hören: „Ja, ich wohne doch auswärts und muß mit dem Zug fort!“ Diese leere Rede ist jedoch kein Entschuldigungsgrund, denn, wenn der Faktor oder Prinzipal sagt: „Heute wird zwei oder drei Stunden länger geschafft!“ dann ist alles still und schafft, so lange es der Herr befehlet hat — und es fährt dann a/w noch ein Zug für die Auswärtigen. Nach Besprechung einiger innerer Angelegenheiten schließt der Vorsitzende die befriedigend verlaufene Versammlung und appelliert an alle, in Zukunft die Versammlungen fleißiger zu besuchen.

Rundschau.

Paul Umbreit 25 Jahre Redakteur. Am 16. März läßt sich zum 25. Male der Tag, da Genosse Umbreit die Redaktion des „Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ übernommen hat. Der Name dieses für die freigeorganisierte Arbeiterschaft Deutschlands so wichtigen Organs hat sich jetzt wohl geändert, es firmiert jetzt als „Gewerkschaftszeitung“ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, seine Haltung ist jedoch dieselbe geblieben. Als Genosse Umbreit im Jahre 1900 in die Redaktion des Korrespondenzblattes eintrat, nahm er sofort, angeregt durch die Beschlüsse des Frankfurter Gewerkschaftskongresses, eine Erweiterung des Blattes vor. Die Behandlung sozialpolitischer Probleme stand im Brennpunkt gewerkschaftlicher Arbeit. Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung, Koalitionsrecht verlangten auch in dem Organ der Generalkommission eingehende Behandlung und Würdigung. So wie der Aufgabentkreis der Gewerkschaften sich ständig erweiterte, wurde mit den Jahren auch das „Korrespondenzblatt“ unter Leitung des Genossen Umbreit reichhaltiger im Inhalt, und wer die letzten Jahrgänge zur Hand nimmt, wird erkennen, auf welche Höhe der Substanz das Organ der freien Gewerkschaften gebracht und erhalten hat. Seine Tätigkeit ist jedoch nicht auf die Redaktion des Bundesorgans beschränkt geblieben, als Verfasser mancher vielgelesener Schriften, die jeder eifrige Gewerkschafter kennt, hat sich Genosse Umbreit ebenfalls einen geachteten Namen erworben. Wir freuen uns, ihn noch in voller geistiger Frische am Werk zu sehen, wir sprechen mit unserem Glückwunsch die Hoffnung aus, es möge den Gewerkschaften seine wertvolle Arbeitskraft noch lange erhalten bleiben.

Die Lohnverhandlungen im Schiffsbau- und Holzgewerbe. Wegen ungenügender Angebotslöhne in der Lohnfrage mußten die Verhandlungen im Schiffsbau- und Holzgewerbe abgebrochen werden. Die Unternehmer ließen besonders ein Entgegenkommen für unsere Mitglieder vermissen. Der Abbruch der Verhandlungen hat unsere Mitglieder veranlaßt, in den Großstädten Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Offenbach a. M., Dresden, Stuttgart, Hamburg und München die Kündigung einzureichen. Die Unternehmer haben zur Entscheidung das Arbeitsministerium angerufen, das zum Mittwoch, den 18. März, ein Schiedsgericht eingesetzt hat. Ueber den Ausgang der Verhandlungen wird berichtet werden.

Rückgang der Konturfe. Die Statistik zeigt für den Monat Februar einen leichten Rückgang der Konturziffern. Wenn hier auch die verringerte Zahl der Tage zu beachten ist, so gibt doch der Rückgang der Konturfe einige Aufschlüsse über die Geschäftslage. Die Zahl der Kontureröffnungen in den letzten Monaten war folgende:

	1913	1924	1925	1925
	Durchschnitt	Dezember	Januar	Februar
	814	598	757	701

Nach dem Ansteigen der Ziffern im Januar erfolgte in dem vergangenen Monat ein Rückgang bzw. Stillstand. Diese Entwicklung kann mit zweierlei Gefühlen betrachtet werden. Zum einen deutet sie auf eine Besserung der Geschäftslage im allgemeinen hin, zum zweiten wird hier vielleicht durch eine umgehende Konjunktur eine Bereinigung der Geschäftswelt aufgehoben. Es ist nicht zu verkennen, daß die Zahl der selbständigen Existenzen noch immer übermäßig hoch ist und die Stabilisierungsschritte diese Überzahl noch keineswegs vollständig auszuheben vermöchte. Noch immer drängen sich beispielsweise zwischen Produktion und Verbrauch zu viel Personen, deren Existenzen die Warenpreise künstlich verteuern. Ein Vergleich mit dem letzten Friedensjahr zeigt überdies, daß die Februarziffer noch immer unter denen der Friedenszeit liegt, doch ist hier die Verkleinerung des Reichsgebietes in Betracht zu ziehen.

Arbeit und Ruhe. Die medizinische Statistik hat festgestellt, daß Patienten aus den freien Berufen (Ärzte, Rechtsanwälte, Künstler usw.) ihre verschiedenen Leiden bis zu 30 Proz. der Ueberarbeitung zuschreiben haben. Das gleiche gilt von der Handarbeit. Darum verlangt die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Bundesgewerkschaften mit Recht eine neue Regelung der Ruhepausen nach wissenschaftlichen Grundrissen, die nicht nur im Interesse der Arbeiterschaft, sondern auch im Interesse der Produktion ist. In welcher Weise die Ueberanforderung bei der Arbeit auf die Gesundheit einwirkt, zeigt die Tatsache, daß in der genannten Statistik die nicht berufstätigen Frauen nur mit 1 Proz. an den gleichen Leiden beteiligt sind.

Die internationalen Sommerferien des IGB. Der IGB wird in diesem Jahre im August zwei internationale Sommerferien organisieren und zwar in Brunsödt bei Stockholm und in Prag in der Tschekoslowakei. Für die Kurse, die je 14 Tage dauern werden, sind bereits profitorische Vorbereitungen getroffen worden. Bis jetzt haben sich folgende Referenten zur Verfügung gestellt:

Brunsvit: Richard Sandler (Präsident des schwedischen Arbeiterbildungsverbandes); „Die Sozialversicherungsfragen in Schweden im Vergleich mit den Sozialversicherungs-theorien und Praktiken in anderen Ländern.“ J. W. Brown, Dipl. für Staatswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften der Universität Oxford, Sekretär des IGB; 1. „Die internationale Gewerkschaftsbewegung“, 2. „Die internationale Ar-

beterbildung“, 3. „Die Gewerkschaftsbewegung in den verschiedenen Ländern.“ Spencer Miller Jr. (Sekretär des Arbeiterbildungsbureaus der Vereinigten Staaten): „Die Arbeiterbewegung und die Lage der Arbeiter in den Vereinigten Staaten.“ Außerdem werden Vorträge über wirtschaftliche und sozialpolitische Fragen gehalten werden. Endlich können wir die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch C. B. Bransnaes (Dänischer Finanzminister) das Wort ergreifen wird.

Prag: Engelbert Graj (Deutschland): 1. „Die Konzentration des Kapitals und die modernen kapitalistischen Entwicklungstendenzen in ihrer Auswirkung auf die Gewerkschaftsbewegung“, 2. „Weltwirtschaftliche Umwälzungen und Neubildungen seit Beendigung des Weltkrieges“, 3. „Weltpolitik und Weltwirtschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnis“, 4. „Die Rohstoffe- und Verkehrsgrundlagen der europäischen Wirtschaft.“ Sämtliche Probleme natürlich in ihrem Zusammenhang mit der Gewerkschaftsbewegung. J. W. Brown und Spencer Miller jr. wie oben. Ferner werden Vorträge über die Gewerkschaftsbewegung in der Tschekoslowakei gehalten werden. Einzelheiten folgen später.

Das Kursgeld für Brunsödt (Unterkunft, Verpflegung und Schulgeld) wird pro Woche 1,15 Pfund Sterling betragen. Brunsödt, am Brunsödtsee, ist prächtig gelegen und bietet Gelegenheit für Schwimmen und Auber-sport. Es werden Ausflüge in die Umgebung sowie Exkursionen nach Stockholm und Kopenhagen sowie andere Zentren der schwedischen und dänischen Arbeiterbewegung veranstaltet werden. Auch in Prag sind Exkursionen und Ausflüge vorgesehen.

In beiden Schulen werden die Vorträge in deutscher oder englischer Sprache gehalten und in diese Sprachen überfetzt werden. Uebersetzungen ins Französische werden erfolgen, falls sich eine genügende Anzahl französischer Schüler meldet.

Der im letzten Jahr abgehaltene Sommerschule in Oxford wählten Vertreter aus 20 Ländern bei und es wird damit gerechnet, daß auch in diesem Jahre Gewerkschafter aller Länder die Schule mitmachen werden. Anmeldungen nimmt der Internationale Gewerkschaftsbund, Telfordstraße 31, Amsterdam, entgegen.

Hohe Gewinne im Buchdruckgewerbe. Was die Unternehmer im Buchdruckgewerbe verdienen, soll uns ein Beispiel zeigen. Die F. A. Günther u. Sohn A.-G. Berlin erzielte im Jahre 1924 bei einem Grundkapital von drei Millionen Mark einen Rohgewinn von 1.288.555 Mk. Sie kann davon eine Dividende in Höhe von 16 Proz. ausschütten. Rechnet man die Dividende über den Bruttokurs um, so ergibt sich die beträchtliche Verzinsung des Kapitals von 11 Proz. Wir haben es bei dieser Firma mit keinem Großbetrieb zu tun, sie beschäftigt etwa 120 Arbeiter. Man sieht, ein glänzendes Geschäft, das wir den Unternehmern durchaus gönnen. Sie mögen nur nicht vergessen, daß ihnen in erster Linie die Arbeiter zu den Riesengewinnen verhalfen.

Praktiken der gelben Gewerkschaften. Vor einiger Zeit fand eine Gerichtsverhandlung in Berlin statt, bei der nette Enthüllungen über die sogenannten gelben Gewerkschaften gemacht wurden. Der Abgeordnete Fahrenhorst, der früher dem gelben Reichsbund angehörte, behauptete, daß bei den gelben Gewerkschaften falsche Mittelberichter geführt wurden. Bei einem Verbanke, der 183 Mitglieder zählte, sei die Zahl der Mitglieder mit 5183 angegeben worden, bei einem anderen Verbanke mit 137.2187. Der Verbanke der Haus- und Privatlehrer habe im ganzen Jahre nur 123 Mk., der Freizeilverbanke nur 163 Mk. eingenommen, der Verbanke der Landarbeiter 1500 Mk., ausgegeben seien aber 150.000 Mk. Alles übrige sei von den Arbeitgebern gekommen. Es sei aber nach außen der Anchein erweckt worden, als ob es sich um Mitgliedsbeiträge handelte.

Die Mittelberichter hätten mit der Zahl 1001 begonnen. Diese Enthüllungen werden niemanden überraschen, der früher schon Veranlassung hatte, sich mit den gelben Gewerkschaften zu beschäftigen und weiß, daß sie stets nichts anderes als treue Hilfstruppen der Unternehmer waren.

Ein empfindlicher Deckelstiel für Kassenmacher. Unter der Anklage des Betruges und der Urkundenfälschung standen der Elektromonteur Otto Schu. und der Reisende Willi Me. vor dem Schöffengericht in Remscheid. Es lag folgender Tatbestand zugrunde: Der Anzeigende Schu. medelte sich im Laufe des Jahres 1924 verschiedentlich krank, aber nicht auf seinen eigenen Namen, sondern auf den Namen verschiedener, zum Teil ihm bekannter Personen. Mit den erhaltenen Bescheinigungen ging er dann zum Arzt, der ihm dann die Medikamente verschrieb. Statt diese nun in der Apotheke zu holen, nahm er die Rezept, füllte die hierfür vorgesehenen Spalte mit einem beliebigen Betrag aus und unterzeichnete dieses mit dem Namen des Apothekers St. Dann ließ er sich den niedergeschriebenen Betrag an der Krankenkasse auszahlen. Auf diese Weise erwarb er sich namhafte Beträge zusammen. Als für dieses Verfahren immer glückte, konnte er es nicht für sich allein behalten, sondern erzählte es seinem jetzt Mitangeklagten Me., der es natürlichweise auch versuchte, und als es ihm glückte, auch fortsetzte. Aber nicht nur diese strafbare Handlung hatte Me. begangen, vielmehr hatte er, bevor er Schu. kennen lernte, und er nicht Mitglied einer Krankenkasse war, sich auf den Namen einer fremden Person krank gemeldet, und auf diese Weise Arztkosten und Medikamente erzwang. Dieses Treiben wurde aber entdeckt, als eine von Schu. nach der Krankenkasse geschickte Person über den Betrag, den er auf das Rezept geschrieben hatte, abhaken lassen wollte. Dem Kassenbeamten fiel es auf, daß ein Glas Borwetter, welches nach seiner Kenntnis nur 0,65 Mk. kostete, mit 8,82 Mk. aufgeführt war. Die weiteren Nachforschungen führten nun zu dem Ergebnis, daß bereits 12 Urteilungen auf diese Weise gefällt waren. Das Urteil lautete gegen Schu. wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, gegen Me. wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Ein ständiges Ansteigen der Gestirnspreise ist seit einigen Wochen zu beobachten. Diese höchst unangenehme Tatsache hängt mit folgender Entwicklung zusammen: Der Bedarf an Gestirnsöl ist in letzter Zeit bedeutend angewachsen. Europa gebraucht im Jahre 1924 allein 450.000 Tonnen, außer 120.000 Tonnen, die nach England ainarren. So liegt die gesamte Gestirnsölherzeugung auf 1.228.000 Tonnen gegen 1.140.600 Tonnen im Jahre 1923. Diese

Steigerung des Bedarfs ist von den Gestirnsölmärkten be-müht worden, um die Erzeugung zu kontingieren. Unge-btätlich ist die Nachfrage größer als das Angebot, wodurch ein Anziehen der Preise in die Wege geleitet worden ist.

Die internationale Gewerkschaftsbewegung. Soeben ist die erste Nummer des Jahrganges 1925 der vom IGB herausgegebenen Zeitschrift, die gleichzeitig den 5. Jahrgang einleitet, erschienen. Sie enthält u. a. einen Bericht von J. Dudgee, Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, über die Gründung des Internationalen Gewerkschaftsbundes, der feinerseit der vom IGB. anlässlich der Gründung über die Gründung eines europäischen Stahlstrafs einberufenen Konferenz vorgelegt wurde; ferner einen Artikel des Sekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Wilh. Eggert, über „Jahrespolitik und die Gewerkschaften Deutschlands“, eine Studie über die wirtschaftliche Lage Japans von Dr. Raji; einen Artikel über die Arbeiterbewegung in Ägypten vom Sekretär des Gewerkschaftsbundes in Palästina, Ben Zemie und eine Studie über die Arbeiterbewegung in Estland, von Marina.

Die Verlagsabteilung des IGB. ist gerne bereit, kostenlosen Probenummern zur Verfügung zu stellen. Der Preis der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift stellt sich auf 5 Mark.

Die Organisation der Frauen in Oesterreich. 49 von den 57 Gewerkschaften Oesterreichs haben Frauen organisiert, nur acht zählen keine Frauen als Mitglieder. Von den 49 Gewerkschaften haben 14 eine Mehrheit von Frauen, 25 über 10 Proz. und der Rest unter 10 Proz. Frauen als Mitglieder. Die 14 Verbände mit Frauenmehrheiten sind: Abwaschungsanstelle, Buchbinder, Hotelangestellte, Krankenpfleger, Kartonarbeiter, Kürschner, Lithographen (mit der Zigarettenhilfenindustrie), Schneider, Legalarbeiter, Blumen- und Schmuckfabrikarbeiter, Buchdruckerhilfsarbeiter, Buchhandlungsangestellte, Hutarbeiter (mit Wollhütten), Hausgehilfen. Zahlenmäßig die meisten Frauen weisen auf: Legitarbeiter (35.279), Metallarbeiter (25.084), Hotelangestellte (18.473), chemische Industrie (14.459), Lebensmittelindustrie (13.791). Fast nur Frauen haben die Blumenarbeiter und Hausgehilfen.

Die Papiererzeugung der Welt. Seit dem Ende des Krieges ist die Papiererzeugung in allen Ländern enorm gewachsen. Nur in wenigen Ländern, wie Belgien, Ungarn und Rußland ist eine Verminderung der Produktion zu verzeichnen. In den Vereinigten Staaten hat sich die Produktion von 33 Millionen Zentner in runder Ziffer auf 70 Millionen erhöht, in Deutschland, England und Frankreich hat die Erzeugung eine Steigerung um 85 Proz. erfahren. Auffalligste ist vor allem auch die Statistik des Durchschnittsverbrauchs von Papier in den verschiedenen Ländern. So entfallen in den Vereinigten Staaten auf jeden Einwohner 29 Rilo, in Deutschland 27, in Polen und England 21, in Frankreich 17, in Norwegen 22, in Holland 20, in Oesterreich 16, in Italien 7, in Spanien 4 und in Rußland 2 Kilogramm.

Der Volksurlaub. Viele schon werden von diesem Bunde gehört oder gelesen haben, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, Rat und Auskunft in allen Fragen des Reisewesens zu erteilen, gute und preiswerte Erholungsgelegenheiten auf dem Lande — sei es im Gebirge oder an der See — ausfindig und seinen Mitgliedern zugänglich zu machen; Quartiere nachzuweisen, Reise- und Wanderpläne auszuarbeiten usw. Der Bund leistet dies alles auf eine gemeinnützige, jeden privaten Gewinn ausschaltende Weise. Er zählt viele Mitglieder in allen Gegenden des Reiches und hat an mehreren großen Orten bereits Zweigvereine, die in der gleichen Weise arbeiten. Wir können hier nicht näher auf das eingehen, was der Bund bereits im ersten Jahre seines Bestehens geleistet hat, und auch nicht auf die weiteren Punkte seines Programms: Veranftaltung von Gesellschaftsreisen (in diesem Jahre nach Rom, ins Rheintal usw.), Besichtigung erholungsbedürftiger Kinder usw. Wir verweisen aber auf das soeben erschienene neue Blatt der Bundeszeitschrift, das eine Fülle guter Anregungen für alle Reisefähigen enthält und das auf Wunsch von der Geschäftsstelle des Bundes, Berlin E.B. 43, Wilsdorfstr. 41, geliefert wird.

Abrechnungen.

Für das 4. Quartal 1924 gingen noch ein: für Gau 7, Slettin: 908,45 Mk.

Berlin, den 14. März 1925.

H. Loda h.f.

Literatur.

Jugendbriefe. Das Arbeiter-Bildungs-Institut (die Bildungsorganisation für Gewerkschaften und der Partei in Belgien) gibt zu diesjährigen Jahresende ein Gesandtenheft (4 Bogen stark) heraus. Es ist allgemein ausgestellt, enthält neben einigen belehrenden Aufsätzen für die Jugend hervorragende literarische Beiträge (Böckl von Herz, Böckl von Herz, ferner eine Reihe Gedichte, wodurch dieses Heftlein geradezu ein kleines Anthologie für die schulentlassenen Jugend und für die Freien stellt wird. Autor: Verbeke, Ernest, Gendel, Brand, Engelle usw.). Der besondere Charakter dieses Heftleins: der es so recht zum Geschenk geeignet macht, ist die vorzügliche Ausstattung mit dreifach Wälden — nach Moderationen, Soli schritten, Gemälden (Waherel, Memler, Rollwib, Thoma, Hüb. Mittel usw.). Preis: 10 Pfennig. Bestellen in Buchhandlungen einmalm nur 1 Mk. Organisationsstellen erhalten. Adressen: Man wende sich deshalb an das Hfg. Arbeiter-Bildungs-Institut Leipzig, Brunsödt 17.

Am 28. Februar 1925 entschlief nach langem schweren Leiden unsere Kollegin

Hedwig Wittstock
(i. Pa. A. Wobfeld) im Alter von 80 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr

Die Zahlreiche Nachbarn.

Der Tod riß uns unserer Mitte wieder zwei treue Mitglieder, und zwar den Kollegen

Franz Behringer
(i. Pa. „Frankfurter Zeitung“) sowie den Kollegen

Johann Klinkerius
(i. Pa. Raumann.) Ehrend wird ihrer stets gedenken

Die Zahlreiche Frankfurt a. M.

Rezeptionsstelle der Redaktion: A. Schulte, Charlottenburg, Westfälische Str. 16. Fernruf: Amt Charlottenburg 182. Verlag: S. Lohmeyer, Charlottenburg. — Druck: Borchardt-Verlag, Charlottenburg, Post Singer u. Co., Berlin E.B. 62.